

Proseminar:

„*Die Leiden des jungen Werther*“

WS 1998/99

bei: H. Geiger

HAUSAUFGABE
(12.02.99)

Gesellschaft, Literatur und Lesekultur um den *Werther*

- in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Benedikt Sunderhaus

1. Inhaltsverzeichnis

2. Einstieg: Zwei Beispiele für Leseerfahrungen vor 1800	Seite: 3
3. Einleitung	4
4. Politische und gesellschaftliche Verhältnisse im Deutschland des ausgehenden 18. Jahrhunderts	
4.1 Politische Voraussetzungen - ein Überblick	5
4.2 Gesellschaft im 18. Jhd.-eine Gesellschaft im Umbruch	6
5. Literatur, Verlagswesen, und Lesekultur Ende des 18. Jahrhunderts	
5.1 Überblick über literarische Strömungen und Formen	
5.1.1 Funktionale Literatur	8
5.1.2 Schöne Literatur	9
5.2 Das 'Literatursystem' im 18. Jahrhundert:	
Autor, Verleger und Publikum	11
5.2.1 Der Autor: Selbstverständnis und soziale Stellung	12
5.2.2 Das Verlagswesen, der Buchhandel und der literarische Markt	13
5.2.3 Das lesende Publikum und die Lesekultur in der Zeit um den <i>Werther</i>	16
6. Literaturbezüge und Lesekultur in Goethes <i>Die Leiden des jungen Werther</i>	
6.1 Literatur im <i>Werther</i>	17
6.2 Lesen im 18. Jahrhundert - Lesen im <i>Werther</i>	21
7. Quellenangabe/ Literaturverzeichnis	26

2. Einstieg: Zwei Beispiele für Leseerfahrungen vor 1800

J.W. Goethe (1749-1832) über seine Leseerfahrung als ca.7-jähriger¹:

„[...] Man hatte zu der Zeit noch keine Bibliotheken für Kinder veranstaltet.[...] Außer dem 'Orbis pictus' des Amos Comenius kam uns kein Buch dieser Art in die Hände; aber die große Foliobibel, mit Kupfern von Merian, ward häufig von uns durchgeblättert; Gottfrieds 'Chronik', mit Kupfern desselben Meisters, lehrte uns von den merkwürdigsten Fällen der Weltgeschichte.[...]

Daß 'Robinson Crusoe' sich zeitig angeschlossen, liegt wohl in der Natur der Sache; daß die 'Insel Felsenburg' nicht gefehlt habe, läßt sich denken. Lord Ansons 'Reise um die Welt' verband das Würdige der Wahrheit mit dem Phantasiereichen des Märchens; [...] Der Verlag oder vielmehr die Fabrik jener Bücher, welche in der folgenden Zeit unter dem Titel: Volksschriften, Volksbücher bekannt und sogar berühmt geworden, war in Frankfurt selbst, und sie wurden wegen des großen Abgangs mit stehenden Lettern auf das schrecklichste Löschpapier fast unleserlich gedruckt.“

Friedrich Christoph Schlosser (1776-1861)¹:

„In der Zeit ward eine Lesebibliothek, die schon vorher für die Offiziere in unserer Stadt errichtet war, sehr erweitert und auf mehr als tausend Bände gebracht.[...] Als ich nach Sekunda kam, wo uns der Konrektor nicht zu beschäftigen verstand, ward das Lesen eine Wut. Reisebeschreibungen, Romane, Lebensbeschreibungen, sogar solche wie Bahrdts Leben und andre, kurz alle Produkte unserer damals erst recht aufblühenden Literatur wurden von mir verschlungen. Ich hatte in Zeit von drei Jahren über viertausend²] Bände durchlaufen, und der Bücherverleiher richtete sich nach meiner Bestimmung, ob er für ein Buch vier oder fünf Groschen wöchentlich nehmen sollte.“

¹ beide Zitate nach: : Heinrich Pleticha (Hrsg.): Lese-Erlebnisse (Teil 2). Frankfurt/Main. 1978; S. 18/27

² Hierbei scheint es sich wohl nur um eine symbolische und stark übertriebene Zahl zu handeln, mit der sich Schlosser sicherlich dem Leser seiner Memoiren empfehlen wollte.

3. Einleitung

Wenn man beiden Lesern, Goethe und Schlosser, glaubt, so war das Lesen in ihrer Zeit viel mehr als eine Beschäftigung, es war geradezu ein intensives `Erlebnis` und eine weittragende Lebenserfahrung. Goethe spricht von lehr- und phantasiereichen Büchern, für Schlosser „[...] *ward das Lesen eine Wut*“.

Mit beiden Lesern haben wir es allerdings auch mit späteren Autoren zu tun, die diese Sätze rückblickend in ihre Memoiren schreiben werden. Und es sind die Fragen zu stellen, ob die autobiografischen Aussagen nicht in einer Form fiktiv sind und, ob die beiden prominenten `Leserschicksale` für die Mehrheit der Leser der Zeit repräsentativ sind.

Die erste Frage nach der Authentizität der Aussagen, also im wahrsten Sinne nach `Dichtung und Wahrheit` in den Memoiren wird jeder Leser für sich beantworten müssen, - der letzten Frage wird in dieser Arbeit nachgegangen.

Zunächst allerdings geht es nach einem Überblick über die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Kapitel vier um eine Zusammenschau der wichtigsten literaturrelevanten Fakten und Entwicklungen.

Im Kapitel sechs befasst sich diese Arbeit mit der Frage, wie die Stellung des Autors war und auf welchen Wegen und Weisen Literatur produziert, verkauft und aufgenommen wurde.

Die Untersuchung beschränkt sich hierbei auf den Zeitraum von ca. *1750 bis 1800*, der allerdings nicht sinnvoll genauer eingegrenzt werden kann.

Daneben sei darauf hingewiesen, dass die Aussagen über die Entwicklung der deutschen Literatur und ihren Bedingungen sich auf das Gebiet der damaligen „deutschen“ Territorien bezogen.

Allein aufgrund deren politischer und sozialer Unterschiedlichkeit¹ kann die Arbeit nur den Charakter einer „Zusammenschau“ haben, verdeutlicht aber die wichtigsten politischen und sozialen Fakten und Entwicklungen, welche Literaturproduktion, -distribution und -rezeption beeinflussten.

Das letztes Kapitel wird in Goethes Roman *Die Leiden des jungen Werther*² einige Textstellen aufgreifen, die die Themenkomplexe Literatur, Literaturrezeption und Lesekultur im Kontext des Werkes widerspiegeln.

¹ Hauptsächlich stützt sich die verwandte Literatur auf die Gebiete des späteren Deutschen Bundes und Preußens (ohne Österreich).

² Hier wurde die historisch-kritische, zweite Fassung des Werkes (in der durchgesehenen Ausgabe 1986 des Reclam Bands Nr. 67 der Reclam Universal-Bibliothek, Phillip Reclam Vlg./ Ditzingen) zugrunde gelegt. Im weiteren Verlauf bezieht sich der Titel oder der abgekürzte Titel (*Werther*) immer auf diese Ausgabe.

4. Politische und gesellschaftliche Verhältnisse im Deutschland des ausgehenden 18. Jahrhunderts

4.1 Politische Voraussetzungen - ein Überblick

Deutschland besteht in der Zeit von 1750-1800 aus vielen Territorien, die einflussreichsten von ihnen sind von Fürstenhäusern beherrscht. Seit dem `Siebenjährigen Krieg` 1763 bildet sich ein **politisch-militärischer Einfluss von Preußen** aus, das sich als fünfte, europäische Großmacht mit den nordwestlichen Mächten (Hannover, Hessen) gegen Österreich und seine südliche Einflusssphäre (Bayern) stellt¹. Nach dieser großen Auseinandersetzung entsteht besonders in Mitteldeutschland ein Gürtel von kleinen und kleinsten Territorien. Das **deutsche Reich wurde** seit dem Ende des 30-jährigen Krieges 1648 **zu einer eher kulturellen als politischen Einheit** souveräner Einzelterritorien, dieser **Partikularismus** begünstigt die beiden Großmächte Preußen und Österreich.

Die **alleinige politische Macht liegt bei den jeweiligen Potentaten**, Ausnahmen bilden die stadtrepublikanisch organisierten Freien Reichsstädte (z.B. Hamburg), in denen das höhere Bürgertum die politische Macht ausübt.

Bei der überwiegenden Zahl der Fürstentümern handelt es sich um nicht aufgeklärte, absolutistische Monarchien mit noch frühneuzeitlichen Hierarchiestrukturen in Heer² und Verwaltung.

In Preußen herrscht seit Friedrich dem Großen ein Klima, das **von aufklärerischen Idealen beeinflusst** ist. Die preußische, straff organisierte **Verwaltung** und das **Militär** mit dem stehenden Heer sind die modernsten Europas und das nicht nur wegen der ständigen militärischen Auseinandersetzungen.

In Preußen wird die Landwirtschaft und die Wirtschaft staatlich gefördert (Merkantilismus), dadurch entsteht unmittelbarer Ökonomisierungsdruck. **Alle Individuen aller Stände haben nach Ansicht des preußischen Königs der Staaträson zu dienen**, jeder Stand mit einer ihm zugewiesenen Rolle: „[...] der König (persönl Regierung mit Räten und Sekretären) durch tätige Fürsorge, Inspektionen, Kontrollen; der Adel (Großgrundbesitz und Gutsherrschaft) stellt Offiziere und höhere Beamte; die Bürger (Handel und Gewerbe) tragen die Steuerlasten, werden aber unterstützt[...]“³. Zugriff auf seine Untertanen hat der Staat durch Einführung von Pass- oder Meldebehörden zu steuerlichen und polizeilichen Gründen.

Kanalbau- und Entwässerungsprojekte sollen von der Seite des Staates die Wirtschaft und die Landwirtschaft fördern.

Das **Rechtswesen** wird nicht mehr vom *Naturrecht* bestimmt, sondern mit einer **verbindlichen, positiven Rechtsordnung** (1794 Preuß. *Allgemeine Landrecht*, 1768 österr. Strafgesetz). Viele kleinere Fürstentümer folgen dieser Tendenz und damit dem aufklärerischen Grundsatz der Rechtsgleichheit.

Insgesamt gilt **Preußen als Vorbild einer aufgeklärten, modernen, absolutistischen Monarchie**, dem viele kleinere Fürstentümer im Laufe des 18. Jahrhunderts (im Rahmen ihrer Möglichkeiten) folgen.

¹ Der unter dem bekannten Schlagwort `Deutscher Dualismus` bekannte Gegensatz wurde zum bestimmenden deutschlandpolitischen Motiv preußischer wie österreichischer Politik bis 1866. sinngemäss nach: dtv-Atlas zur Weltgeschichte. München 1994; Band 1, Seite 283

² Erst die Erfolge der Nationalarmee unter Napoleon brachten die deutschen Staaten zur Ablösung des Berufsheeres durch eine Wehrpflichtigenarmee. Viele Territorien hatten nicht einmal ein stehendes Heer.

³ nach: dtv-Atlas zur Weltgeschichte. München 1994; Band 1, S.287

4.2 Gesellschaft im 18. Jhd.- eine Gesellschaft im Umbruch

Die deutsche und europäische Gesellschaft im 18. Jahrhundert ist weder mit der des Mittelalters, noch mit der industriellen Gesellschaft¹ vergleichbar. Sie war eine **Gesellschaft 'im Übergang'**.

Siegfried J. Schmidt fasst den Charakter dieses Umbruchs als gekennzeichnet durch einen „[...] Übergang von einer *ständisch geordneten* (stratifizierten) zu einer *funktional differenzierten Gesellschaft* [...]. In diesem Prozess wird die alte Ordnung, die vor allem durch Religion und Theologie abgesichert und auf ständisch-korporative Herrschaftsbeziehungen und institutionalisierte Lebensformen gegründet war, abgelöst von gegeneinander abegrenzten Kommunikations- und Interessensphären [...]“².

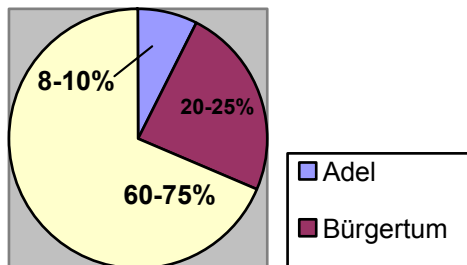
Neben den politischen Veränderungen (und den daraus folgenden Folgen) hat vor allem eine **Veränderung in zwei Bereichen** die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts geprägt:

- Die **Ablösung vom kirchlich/ theologischen Ideologiemonopol und der monarchischen Alleinherrschaft** im Laufe der **Aufklärung hin zu einer Selbstverantwortung des Individuums**.
- Der **Übergang der kollektiven Wirtschaftsformen** (z.B. Gilde- und Zunftwesen) **hin zu einer frühkapitalistischen Wirtschaft, gesteuert vom Individualinteresse**.

Die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts ist in **drei Schichten einzuteilen**:

In den **Adel** bzw. den **hohen Klerus**³, in das hohe und mittlere **Bürgertum** (meist in größeren Städten in Handel und Gewerbe tätig) und in der unteren Bevölkerungsschicht, die meist **Bauern, Handwerker und Arbeiter, Kleinbürger** und Landlose bzw. die sogenannten Unfreien fasst (vgl. Grafik 1).

Grafik 1: Modell der ungef. Verteilung der Bevölkerung auf die Schichten



Dabei war die soziale Struktur und Entwicklung auf dem Land von der in der Stadt stark unterschiedlich. Während in manchen Städten die Bevölkerung relativ frei von herrschaftlichen Auflagen leben konnte, litt die Landbevölkerung noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts unter der **Erbuntertänigkeit**⁴. Diese

Form der Leibeigenschaft wurde in vielen Territorien noch aus dem mittelalterlichen Feudalsystem in den Absolutismus übernommen.

Die Bevölkerungszahlen in Deutschland haben sich nach dem Dreißigjährigen Krieg erst langsam erholt und es dauerte ziemlich lange, die Vorkriegszahlen einzuholen.

¹ Dabei meint der Begriff die Gesellschaftsform der 'Industriellen Revolution', die sich für die meisten Sozialwissenschaftler ab 1850 entwickelt hat.

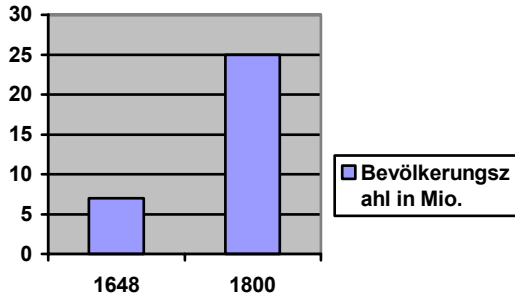
² Nach S.J. Schmidt: Die Selbstorganisation des Literatursystems im 18. Jhd. Frankfurt/Main 1998, S.16; (Hervorhebungen original)

³ Vielfach verfügte der hohe Klerus auch an weltlicher Macht und hatte einen Hofstaat, der dem der weltlichen Herrscher vergleichbar war. Der niedere Klerus war allerdings weniger reich und mächtig und von Bildung und Lebensqualität der Schicht des mittleren bis niedrigen Bürgertums zuzuordnen.

⁴ Auflösung der Erbuntertänigkeit: 1783 in Baden, 1807 in Preußen, Bayern 1808, Hessen 1811, Württemberg 1819, Hannover/Sachsen/Kurhessen 1830, Thüringen erst 1848.

Im 17. und 18. Jahrhundert jedoch **stieg die Bevölkerung** in allen europäischen Ländern rapide **an**(siehe Grafik).

Grafik 2: Bevölkerungswachstum in Deutschland

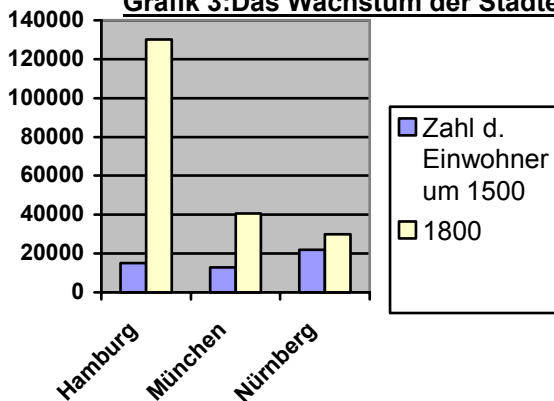


Während in England bereits die Industrielle Revolution mit einer ständig wachsenden Bevölkerung zusammentraf und damit der 'Pauperismus' eingesetzt hatte, waren die Auswirkungen im Deutschland nicht so offensichtlich. Unbestreitbar war jedoch, dass mit der großen Bevölkerung ein wachsender **Binnenverbrauchermarkt** für Grundlebensmittel und wichtige Konsumartikel entstand. Wie dieser Markt auch auf den literarischen Markt einwirkte und ob auch die Buchbranche profitieren konnte, wird diese Arbeit in den folgenden Kapiteln darstellen.

Interessant für die Beurteilung des literarischen Marktes ist auch folgende Tatsache:

Um **1800 wohnte etwa 90% der Bevölkerung in Orten unter 5000 Einwohnern**, dagegen 4,7% in Orten mit unter 20.000 Einwohnern, 3,8% in Orten unter 100.000 Einwohnern. Nur etwa 1,5% der Bevölkerung lebte in Großstädten mit über 100.000 Einwohnern¹.

Grafik 3: Das Wachstum der Städte



Jedoch haben einige größere Städte (vgl. Grafik 3) erstaunliche **Zuwächse** gemacht.

Die sozialen Auswirkungen war unterschiedlich, jedoch haben die Städte noch keinesfalls die rapiden sozialen Verwerfungen der späteren 'Industriellen Revolution' erlitten.

Allenfalls wurde das **Zunftwesen** und ähnliche Institutionen, die im Mittelalter als protektionistisches System soziale Sicherheit für die ihm angehörige Handwerker boten, durch die einsetzende frühindustrielle Leistungsgesellschaft langsam erodiert.

Das **Bürgertum** hatte als **hauptsächliche**

Wirtschaftskraft die Stadt geprägt, auch literarisch, wie wir noch sehen werden.

Dabei hatte der Stand sich von dem Einfluss des mittelalterlichen Patriziatum zwar noch nicht ganz gelöst, jedoch war der Kreis wohlhabener Bürger schon lange nicht mehr auf die alten Eliten beschränkt, sondern hatte sich ausgeweitet.

Trotz dieser gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Macht war das **Bürgertum politisch noch nicht angemessen dem Adel emanzipiert**, ein Umstand, der hauptsächlich zur Unzufriedenheit des Bürgertums mit dem politischen System beitrug.

Die soziale Durchlässigkeit zu einer höheren Bevölkerungsschicht unterhalb des Adels wurde im Laufe des 18. Jahrhunderts mit Durchsetzung des marktwirtschaftlichen Leistungsprinzips prinzipiell verbessert, war jedoch für die nicht-unfreie Unterschicht faktisch kaum gegeben.

Die Unfreien, also die noch unter feudaler Bevormundung lebenden Bevölkerungsgruppen waren hiervon ganz ausgeschlossen. Damit blieb **der Unterschicht auch die politische Mitwirkung völlig versagt**.

¹ Nach: F. Lütge: Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Göttingen 1952; S. 307in: Mickel/Wiegand: Geschichte Politik und Gesellschaft. Cornelsen Vlg.

5. Literatur, Verlagswesen und Lesekultur Ende des 18. Jahrhunderts

5.1 Überblick über die literarischen Strömungen und Formen

5.1.1 Funktionale Literatur

Aufgrund der bereits angesprochenen Differenz der politischen Territorien hinsichtlich der Größe und ihrer politischen-gesellschaftlichen Gestalt konnte die Literatur quantitativ und qualitativ starke Unterschiede haben. Eines verband jedoch alle Gebiete Deutschlands, ob sie nun autoritärer Fürstenstaat, aufgeklärte Monarchie oder liberal-republikanischer Stadtstaat waren:

Den hauptsächlichen Anteil an der Literatur hatte die **funktionale Literatur**.

Hierbei stachen wiederum vor allem die **religiösen** Schriften hervor¹.

Die Bibel lasen (besonders in den protestantisch geprägten Regionen Deutschlands) die meisten oder hatten durch den Kirchgang o.ä. Zugang zu ihr und weiterer liturgischer Literatur (wie Singbücher, Messbücher und Katechismen).

Im höheren Bürgertum waren **Lexika** verbreitet. Diese verstanden sich meist als naturwissenschaftliche Werke, die mehr oder weniger den Anspruch hatten, den damaligen Stand des Wissens als Kompendium fachübergreifend zu bündeln. Dabei behandelten sie neben der Naturwissenschaft zudem auch geschichtliche Themen.

Gerade die **Geschichte** war anscheinend für die lesende Bevölkerung und die Autoren der Zeit sehr interessant².

In der Aufarbeitung verschwamm jedoch die sachliche Aufbereitung wissenschaftlicher Fakten zugunsten einer „Historien-Erzähler-Haltung“.

Namhafte Autoren arbeiteten an Werken über die deutsche Geschichte, so veröffentlichte auch Schiller eine *Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*. Diese erschien in einer typischen Form,- in einem **Kalender**, der neben ähnlichen **Jahr- und Haushaltsbüchern** populär war. Der Damenkalender, für den Schiller seine Geschichtsabhandlung geschrieben hatte, wurde in der Erstauflage von 1789 immerhin siebentausenmal verkauft.

Daneben gab es **politische oder administrative Veröffentlichungen**, die zumeist **von der Obrigkeit** genutzt wurde. Das politisch oppositionelle Flugblatt hatte zu dieser Zeit noch geringe Bedeutung, obwohl gerade die französische Praxis, über Pamphlete politische Inhalte zu propagieren, auch in Deutschland Eingang fand³.

Im Sektor des **Journalismus** war ebenfalls eine quantitative Ausbreitung und eine qualitative Ausdifferenzierung zu beobachten. **Tageszeitungen** erschienen regelmässig in größeren Städten, vor allem in Residenzstädten. Sie hatten als zyklisch erscheinende Veröffentlichungen eine breite Leserschaft vornehmlich in der Stadt, ihr Klientel erwartete

¹ Laut Wittmann haben Bücher zur "Gottesgelahrtheit" um 1780-82 einen Anteil von ca. 20% aller Veröffentlichungen; nach: H.Kiesel/p. Münch: Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert. München 1987; S. 186

² Wie sehr das literarische Interesse der Geschichte auch in der schönen Literatur galt, lässt sich an den in der vorklassischen Zeit entstandenen Dramen wie "Wilhelm Tell" von Schiller, Goethes "Götz von Berlichingen" oder Lessings "Nathan der Weise" ablesen, die allesamt zur Zeit des Mittelalters spielen. Selbst zur Zeit der späteren Hochklassik bezogen sich die führenden Autoren auf historische Kontexte – hier allerdings mehr auf die Antike.

³ Nach der Französischen Revolution, in der Flugblätter eine große Rolle spielten, fand das Flugblatt auch in Deutschlands Medienkultur verstärkten Eingang.

allerdings nicht nur Nachrichten, sondern einen (auch relativ zu heutigen Tageszeitungen) hohen Anteil an Unterhaltung, so dass die meisten 'Zeitungen' wohl als Magazine bezeichnet werden können¹.

Ein Grund für die Zurückhaltung in Sachen aktueller, politischer Berichterstattung war, dass Zeitungen von allen Veröffentlichungen am meisten von der **Zensur** betroffen waren und sich im politisch konservativen Lager hielten, um zensorischer Repressur zu entgehen².

Die Verlags- und Zeitungslandschaft änderte sich oft rasant, weil die Gründung einer Tageszeitung nicht nur aus Gründen der Zensur, sondern auch aufgrund der Unabschätzbarkeit des Marktes ein finanzielles Risiko war (dazu mehr in Kap.5).

Fachmagazine für Musik oder Kunst³ waren mit die ersten speziellen, periodisch erscheinenden Fachzeitschriften, meist mit Rezipienten in den höheren Ständen, sie wurden oft auch von Universitäten oder Hochschulen herausgebracht. Nach und nach entstanden sogar eine große Zahl an Literaturzeitschriften, in dem neue Tendenzen der Literatur vorgestellt und diskutiert wurden (vgl. Kapitel 5.2.2).

5.1.2 Schöne Literatur

In der **Schönen Literatur** hatte sich seit Mitte des 18. Jahrhunderts eine enorme Entwicklung abgezeichnet. Die literarische Landschaft war von bürgerlichem Einfluss geprägt und ständig in Bewegung,- die **enorm gestiegene Buchproduktion**⁴ hatte großen Anteil daran.

Innerhalb der Belletristik hielt die **Unterhaltungs- und Trivilliteratur** den größten Anteil⁵. Die heutige gängige Trennung von sogenannter 'hoher', anspruchsvoller Literatur von der sogenannten 'trivialen' bestand dort noch nicht, - die meisten Romane waren zwar sicherlich unterhaltend, trotzdem waren sie deshalb noch nicht als trivial zu bezeichnen. In der Kinder- und Jugendliteratur ist das **Märchen** als volkstümliches Medium der Pädagogik hervorzuheben⁶.

In der bürgerlichen Literatur -und das war hauptsächlich der Roman- wurde ein neues, **bürgerliches Bewusstsein artikuliert**, was sich zum Teil gewollt vom und gegen den Adel absetzte.

Die Figuren der bürgerlichen Romane waren in der Regel Bürgerliche. Viele Romane schilderten selbstbewusst einen Bürger, der seinen Lebensstil auf eigener wirtschaftlicher Aktivität (und nicht, wie der Adel, auf der anderer) gründet.

Insbesondere die bürgerliche **Ehe** und die **Familie** war ein eigenständiger sozialer und moralischer Raum und nicht zuletzt scheint man in der häufigen Betonung dieses literarischen Motivs eine Proklamation des Bürgerlich-Privaten als Gegenpol zu der fortschreitenden Materialisierung sehen zu können.

¹ nach: W. H. Bruford: Die gesellschaftlichen Grundlagen der Goethezeit. Ullstein Vlg. S.256 ff. Dazu noch eine Bemerkung: Im Gegensatz zum heutigen Leseverhalten wurde im 18. Jhd. alles gelesen, was gedruckt wurde! Bei der Frage nach der Leserschaft ist der Multiplikationseffekt 'Ein Druck - viele Leser' beachtenswert.

² Nicht zuletzt war auch die Nachrichtentechnik vor Erfindung der Telekommunikation recht dürftig und Meldungen konnten nicht sachlich (aus erster Hand) recherchiert werden.

³ Eine kleinere Sammlung ist in folgender Abhandlung zu finden: Siegfried J. Schmidt: Die Selbstorganisation des Literatursystems im 18. Jahrhundert. Frankfurt/Main 1989

⁴ Zwischen 1740 und 1800 stieg die Buchproduktion von 755 auf 2569 Titel pro Jahr, dabei hatte die Belletristik eine 16-fache Steigerungsrate und ihr Anteil an der Gesamtbuchproduktion stieg von 5,8% auf 21,5% nach Wolfgang Beutin u.a.: Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Weimar 1994; S.127

⁵ Man konnte davon ausgehen, dass (im Gegensatz zu heute) auch jedes gedruckte und verkaufte Buch auch (mehrfach) gelesen wurde.

⁶ Nach Wolfgang Beutin u.a.: Deutsche Literaturgeschichte. Weimar 1994; S.150 f.

Viele Romane halten die **bürgerliche Moral von Fleiss, Bescheidenheit, Integrität** hoch und werden als Lebensprinzipien gegen die des als dekadent und rückständig empfundenen Adel postuliert.

Die Rolle der **Bildung** war bedeutsam, weil sie das erste Gut war, das ein Bürger aufgrund seiner finanziellen Potenz genauso gut erhalten konnte, wie ein Adelige,- ganz in Kontrast zu seinen politischen Rechten.

Als beispielhafter, literarischer Protagonist eines solchen, **vom aufklärerischen Bildungsideal inspirierten Bürgerlichen** kann der Kaufmann (und Jude!) Nathan aus Lessings Drama *Nathan der Weise*¹ gelten, der im Stück alle Ideale der Aufklärung verkörpert.

In der Literatur wurde sehr oft mit **antiken Figuren** oder **Texten** gehandelt, die Antike galt vielen Autoren als Fundgrube für ihre Themen.

Neben diesem thematisch eher traditionellen Hintergrund artikulierte sich,- unter staatlicher und/oder kirchlicher Zensur -, eine große Meinungsvielfalt in den Werken.

Siegfried J. Schmidt spricht von einer **Konkurrenz der Schriftsteller** als Wegweiser und Weisheitslehrer. Sie setzten **neben der Ratio auch die Sinne und Gefühle als gleichberechtigte Mittel** ein, den Lesern die Wahrheit zu verkünden.

Nach S. J. Schmidt erlaubt die **Fiktionalität** sowie die damit verbundene Loslösbarkeit literarischer Handlungsmuster von der gesellschaftlichen Norm ein Beschreiben und Vordringen in bisher utopische Gesellschaftsmodelle².

Die bürgerliche Literatur, so klein ihr Wirkungskreis auch zunächst war, hatte nicht nur eine quantitative Steigerung geschafft, sondern sich auch **in ihren Formen** als **innovativ** gezeigt. Ganz im Gegensatz zur höfischen Barockliteratur war man **offen für neue Einflüsse aus dem Ausland**, vor allem aus **Frankreich** und **England**.

Der **Briefroman**, der ja auch zum Teil die Form des *Werthers* entscheidend prägt, hat Vorbilder in der englischen Literatur. Und englische Vorbilder wurden bereits zur Grundlage von Sophie von La Roches *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*, die ja ihrerseits eine Vorlage für den *Werther* war.

Eine weitere dieser importierten, neuen Formen ist die **Robinsonade**, die nach der 1720 auf Deutsch erschienenen Erzählung „Robinson Crusoe“ von Daniel Defoe benannt wird.

Einer der beliebtesten Romane der Zeit war ebenfalls eine Robinsonade, *Die Insel Felsenburg* erschien Mitte des 18. Jahrhunderts und erlangte schnell einen hohen Bekanntheitsgrad³.

An ihr lässt sich beispielhaft nachvollziehen, in welcher Weise Unterhaltungsliteratur auch gesellschaftskritische Elemente in sich aufnahm. Im Gegensatz zu Defoes Robinson wollen die Entdecker der ‚Insel Felsenburg‘ gar nicht mehr zurück in das alte europäische Mutterland, das für sie keine Perspektive bietet.

Somit war die *Insel Felsenburg* eine Darstellung einer Gesellschafts-**Utopie**, die von den Zeitgenossen als **Gegenbild** der herrschenden Verhältnisse gelesen wurde.

Manche Literaturwissenschaftler vermuten sogar, dass selbst triviale Romanautoren in ihren Schreibstilen und für ihr avisiertes Publikum latent politische Kritik ausdrücken wollten.

Nach Marion Beaujean finden bei den Trivialautoren „[...] die politischen Tagesereignisse sehr wohl einen Niederschlag in der Literatur, aber das Darstellungsvermögen reicht so wenig zu einer wirklich großen Satire, wie die geistige Bewältigung neue Ansätze findet“¹.

¹ aus dem Jahre 1779.

² nach: Siegfried J. Schmidt: Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert. Frankfurt 1989. u.a. S. 19/24

³ vgl. auch Goethes Erinnerungen auf Seite 2.

Reisebeschreibungen und biographische Lebensbeschreibungen bedeutsamer, historischer oder fiktionaler Personen machten einen weiteren, großen Teil der schönen Literatur aus. Johann Gottfried Riesebeck versetzte den Protagonisten seiner gleichnamigen Erzählung in einen *Reisenden Franzosen*, was das aktuelle Interesse an französischer Kultur verdeutlicht². Die Frage nach dem 'Anderen', nach dem Fremden bei den anderen Völkern führte spätestens seit der Französischen Revolution zu einem (allerdings begrenzten) intellektuellen Austausch³.

Dramatisch lösten sich die Autoren des Sturm und Drangs zum Ende des 18. Jahrhunderts endgültig **von der traditionellen Form** des antiken Dramas und durchbrachen sogar für das bürgerliche Publikum provokant alle noch aus der Antike stammenden Ständeklauseln und Normen, die jahrhundertlang als 'ehernes' Gesetz für 'hohes' Theater galten⁴. Die Bühne spielte in großen Städten eine unverzichtbare Rolle im bürgerlichen Kulturleben. Sie ist das beste Beispiel dafür, dass die **Stadt als Ort des Entstehens, Gegenstand und Lese-/ bzw. Aufführungsort der literarische Schwerpunkt** geworden ist.

In der **Lyrik** wurde der Barockstil der höfisch-geprägten Lyrik abgelöst durch Formen, die dem **Volkslied** oder dem Volksgedicht näher kamen als der repräsentativen Hoflyrik. Jedoch waren in diesem Literatursektor die Innovationen nicht so deutlich ausgeprägt wie bei der Prosa, was daran liegen kann, dass der lyrischen Gattung kein explizit bürgerliches (mehr noch ein adeliges) Attribut anhing. Gedichtbände zeitgenössischer Autoren hatten demnach auch mit wenigen Ausnahmen (Klopstock) kaum die hohen Absatzzahlen der erzählenden Formen erreicht.

5.2 Das 'Literatursystem' im 18. Jahrhundert: Autor, Verleger und Publikum

Die fundamentalen Veränderungen des 18. Jahrhunderts erfassten das literarische Leben und den literarischen Markt und prägten ein relativ zu vorherigen Epochen **ganz neues Zusammenspiel von Autor, Kritik, Verleger/Buchhändler und Publikum sowie Obrigkeit**.

Reinhard Wittman bringt die vielfältigen Facetten der Entwicklung auf den Begriff eines „**Systems Literatur**“:

Der literarische Markt in Mittel- und Osteuropa hat „[...] während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen fundamentalen Wandlungsprozess durchgemacht; unmittelbar damit verbunden war das Entstehen eines neuzeitlichen literarischen Lebens und Kommunikationssystems, eines

¹ Marion Beaujean: Philanthropie und Gesellschaftskritik im Trivialroman. aus: Hans Adler (Hrsg.): Der deutsche soziale Roman des 18. und 19. Jahrhunderts. Darmstadt Wissenschaftl. Buchgemeinschaft

² Dabei nahm Riesebecks Figur allerdings nicht die Position ein, die das relativ zu Frankreich politisch rückständige Deutschland kritisiert, wie es Jahrzehnte später Heine z.B. in dem Reisegedicht "Deutschland- ein Wintermärchen" gemacht hat.

³ Interessante Aufsätze zum Deutschenbild im literarischen Ausland und dem Auslandsbild deutscher Schriftsteller auch im 18. Jahrhundert finden sich in: Dietrich Harth (Hrsg.): Fiktion des Fremden. Erkundung kultureller Grenzen in Literatur und Publizistik. Frankfurt/Main 1994

⁴ Am bekanntesten sind noch die sog. "Aristotelischen" Regeln der Einheit von Zeit, Ort und Handlung, die als Grundsätze des alten Theaters galten. Unter dem Einfluss von William Shakespeare zweifelte Goethe nach eigenen Worten "[...] keinen Augenblick, dem regelmäßigen Theater zu entsagen." (Rede zum Shakespeare-Tag)

anonymen bürgerlichen Lesepublikums und die Emanzipation des literarischen Autors zum freien Schriftsteller¹.

Und auch Siegfried J. Schmidt spricht von einer eigenen, literarischen Welt, dem 'Sozialsystem Literatur', das sich im 18. Jahrhundert durchsetzt und die Gesamtgesellschaft als Kommunikationssystem stark beeinflusst².

Dies System war aufgespannt zwischen dem **Autor**, dem **Verleger**, der zumeist auch Buchhändler war, sowie dem lesenden **Publikum** (und der Literaturkritik). Alle drei beteiligten Parteien werden im Folgenden kurz skizziert.

5.2.1 Die Rolle und die Position des Autors im 18. Jahrhundert

Nicht nur das Lesen erschien manchem Zeitgenossen Friedrich Christoph Schlossers als „[...] eine Wut.“ Auch die von nicht wenigen angeprangerte 'Vielschreiberey' wurde zu einem Phänomen in ganz Deutschland.

Die **Zahl der Schriftsteller wuchs** von 2.000-3.000 im Jahre 1766 auf über 10.000 um die Jahrhundertwende³.

Wer von **Produktion** spricht, meint **entweder das schöpferische Schaffen eines Autors oder den Druck eines Buches**.

Hier soll zunächst die Rolle des Schriftsteller im 18. Jahrhundert thematisiert werden.

Deshalb zunächst zur **Stellung des Autors** im Marktgefüge.

Während die bisherigen Autoren des Barocks noch stark an die Position eines Hofdichter gebunden waren, trat im 18. Jahrhundert der **freie Autor** auf.

Der freie Schriftsteller muss sich zum ersten Mal am Markt bewähren, er gelangt so von der Abhängigkeit eines Gönners in eine **Abhängigkeit vom materiellen Erfolg**.

Um dieser neuen Abhängigkeit zu entgehen, haben im Grunde ein überwältigender Teil der Schriftsteller das **Schreiben durch einen anderen Beruf finanziell abgesichert**. Als der erste freiberufliche Schriftsteller gilt für den britischen Literaturwissenschaftler Walter H. Bruford der Dichter Klopstock:

„Der erste deutsche Dichter, der in seiner Dichtung einen ernsthaften und ausschließlichen Beruf erblickte und der allein durch seine literarischen Leistungen die Achtung seiner Landsleute erwarb, war Klopstock“⁴.

(Jedoch war Klopstock durch einen der wenigen Mäzene abgesichert und kann nicht im eigentlichen Sinne als freier, also von seinen Büchern lebender Schriftsteller gelten.)

Bereits Lessing hat versucht, als freier und unabhängiger Schriftsteller zu leben, aber hat diese Existenz nur eine kurze Zeit durchhalten können.

Zudem war die **rechtliche Situation** eines Autors in vielen Staaten nicht oder nur unzureichend gesetzlich fixiert, so gab es die Rechtsauffassung vom 'geistigen Eigentum' noch nicht und oft waren auch die Verhältnisse zum Verleger vertraglich nicht geregelt. Ganz im Gegensatz dazu wurde ein Autor für einen Text, der in den Augen der **Zensur** als gefährlich für Staat, Sitte oder Religion galt, sehr wohl zum 'geistigen Eigentümer' seines Werkes gemacht und bisweilen verfolgt.

¹ nach: Reinhard Wittman: Soziale und ökonomische Voraussetzungen des Buch- und Verlagswesens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. in: Herbert G. Göpfert: Buch- und Verlagswesen im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte d. Kommunikation in Mittel- u. Osteuropa. Vlg. Camen S.5 ff

² nach: S.Schmidt: Die Selbstorganisation des Literatursystems im 18. Jahrhundert. Frankfurt/Main 1998;S. 19 ff

³ nach: Deutsche Literaturgeschichte.5. Aufl. Weimar 1994; S.127

⁴ nach W. H. Bruford: Die gesellschaftlichen Grundlagen der Goethezeit. Ullstein Vlg. S.258/ 256

Ein weiteres tat in diesem Zusammenhang das **Selbstverständnis des Schriftstellers**, der sich als Künstler nicht dem finanziellen Erfolg verpflichtet fühlte. Einige Autoren wollten den Titel *Schriftsteller* nicht für sich gelten lassen.

Sie verstanden sich als 'musischen Dichter' und nicht als ein Schreiber, der die Kunst um des Broterwerbs tat.

Goethe drückte in *Dichtung und Wahrheit* dieses Künstlerethos so aus:

„Die Produktion von poetischen Schriften aber wurde als etwas Heiliges angesehen, und man hielt es beinahe für Simonie, ein Honorar zu nehmen oder zu steigern.“¹

Die von Verlagen **gezählten Honorare** waren im Vergleich zu denen in England sehr **bescheiden**, wie Walter H. Bruford feststellte².

Auch einige Versuche, eigene Werke im **Selbstverlag** herauszugeben, scheiterten³.

Was man allgemein als 'Literaturbetrieb' kennzeichnet, also das (,-heute manchmal sehr komplizierte) **Beziehungsfeld Autor-Verlag-Kritiker-Leser** mit seiner eigenen Dynamik, begann sich im 18. Jahrhundert erstmals zu etablieren.

Statt, wie vorher auf das Wohlwollen eines Feudalfürsten angewiesen zu sein, durchläuft der freie Schriftsteller die **Literaturkritik** als Bewertungsinstanz.

Viele Bücher werden im 18. Jahrhundert in der Presse, die sich auch gerade etabliert, rezensiert und bewertet.

Der Einfluss dieser Instanz ist nicht zu vernachlässigen, bereits damals entschied gute Kritik über den Erfolg eines Buches oder Theaterstückes.

Das Besprechen von Literatur in Zeitungen stellte oft ein beachtlichen Inhaltsteil der Tages- oder Wochenblätter dar. In wachsendem Ausmaß gab es sogar **Literaturzeitschriften**⁴, die dann zumeist auch von Schriftstellern oder Verlegern herausgegeben wurden.

Diese erschienen in den meisten Großstädten Deutschland und waren Ausdruck der **Stadt als literarisches Zentrum**, das - oft mit **liberaler Atmosphäre** - viele Intellektuelle anzog und ihnen eine künstlerische Lebenswelt bot. Der literarische Schwerpunkt verlagerte sich vom mittelalterlichen Literatur-Ort *Hof* zum Literatur-Ort **Stadt als Inbegriff der Moderne**⁵.

Die Zielgruppe, für die der neue Typ von Autor schrieb, war ihm oft nur wenig bekannt. Er schrieb in der Belletristik vornehmlich für ein bürgerliches, **anonymes Publikum**, das hinsichtlich seiner Interessen für den Schriftsteller schwer einschätzbar war.

5.2.2 Das Verlagswesen, der Buchhandel und der literarische Markt

Die im vorhergehenden Kapiteln beschriebenen, wirtschaftlichen Zustände hatten natürlicherweise ihren Niederschlag in der Literaturproduktion.

Wie alle sonstigen Güter sind auch Bücher natürlich aus der Sicht der Verleger in erster Linie eine **Handelsware** sind, die Gewinn abwerfen musste.

¹ nach W. H. Bruford: Die gesellschaftlichen Grundlagen der Goethezeit. Ullstein Vlg; S. 256

² Nach seinen Schätzungen verdienten britische Schriftsteller wie Scott oder Byron in drei Jahren mehr als Goethe in seinem ganzen Leben. (Die gesellschaftlichen Grundlagen der Goethezeit. s.o. S.263)

³ Schon Leipzig hatte nach Bruford erfolglos versucht, seine Werke im Selbstverlag herauszugeben. s.o.S. 267

⁴ z. B.: *Deutscher Merkur* (1773-1810) von Wieland, *Thalia* (1785-1791) und *Die Horen* (1795-97) von Schiller, *Teutsche Chronik* (1774-1781) von Schubarth mit Auflagen von wenigen hundert bis 1800 Stück. s.o. S.265

⁵ Zu diesem Thema lief auch eine Ringvorlesung: *Die Städte der Literatur* an der Uni-GH Essen. Zur Zeit des Werthers galt für die deutschen Intellektuellen als die 'aktuelle' intellektuelle Stadt' allenfalls Paris.

Das **Verlagswesen** war im Zeichen des **Partikularismus** und **der merkantilistischen Protektionspolitik schwierigen Bedingungen** ausgesetzt.

Neben der **Zensur und den Zöllen wurden in fast allen Staaten auch die Bücher besteuert**, manche Territorien wie Preußen oder Österreich versuchten, durch eine Sonderabgabe auf ausländische Druckerzeugnisse den literarischen Markt vorsätzlich zu stören. Dazu kamen die Verzögerungen und weitere Verluste durch Kursschwankungen der diversen Währungen.

Die überwiegende Teil der erfolgreich am Markt agierenden Verlagshäuser war **in privater Hand** und hatte weitreichende Handelsbeziehungen. Oft **spezialisierten** sich die Verlage in eine Richtung, manche verlegten naturwissenschaftliche Bücher, manche theologische und ab 1700 wuchs auch der Anteil der verlegten, schönen Literatur deutlich, denn die Nachfrage war beträchtlich. Daneben gab es noch kirchliche Ordensdruckereien und einige staatliche Druckereien mit entsprechendem Spartenprofil.

Der Markt für literarische Produkte hatte sich bis 1800 nicht nur quantitativ vergrößert, sondern sich in seinen verschiedenen Bedingungen sehr stark aufgefächert.

Dabei gab es ein **strukturelles und quantitatives Nord-Süd-Gefälle**.

Die Verlagslandschaft Deutschland hatte zunächst **zwei Zentren** in den traditionellen Messestandorten **Frankfurt am Main und Leipzig**.

Dabei hatte nach Reinhard Wittmann¹ der Messestandort Leipzig den Konkurrenten Frankfurt im 18. Jahrhundert endgültig überrundet und war dann für mehr als 200 Jahre der weithin bedeutendste Messeplatz in Mittel- und Osteuropa.

Die **einzigartige Position des Leipziger Buchhandels- und Verlagsstandortes** war dadurch begünstigt, dass einerseits die sächsische Regierung den Buchhandel durch entscheidende Steuervorteile begünstigte und andererseits eine liberale Zensur hatte, während Frankfurt keinerlei Steuervorteile bot und eine sehr harte Zensurbehörde hatte.

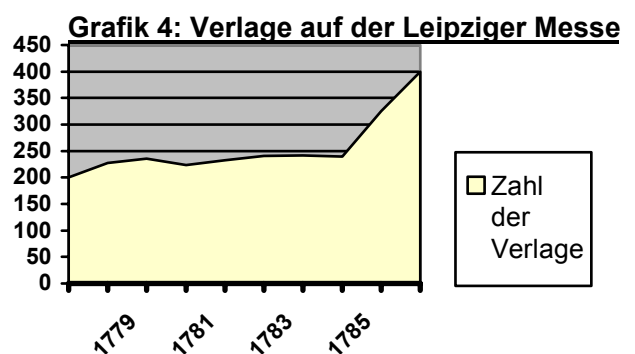
Zudem mussten nach alter Tradition die in Leipzig gehandelten Bücher frachtportofrei geliefert werden, so dass Leipziger Buchhändler einen **außerordentlichen Preisvorteil** hatten, den sie über die Honorare an die Autoren oder über den Verkaufspreis an die Kunden weitergeben konnten.

Nicht zuletzt aufgrund dieser einzigartigen Standortvorteile zog die Leipziger Messe Verlage aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und desweiteren Ungarn bis Litauen an.

Wie Grafik 4 zeigt, stieg die **Zahl der beteiligten Verlags- und Druckhäuser** an der Leipziger Messe zum Ende des 18.

Jahrhunderts drastisch an. Aufgrund der oben genannten Bedingungen war es nicht verwunderlich, dass Leipziger

Druckerzeugnisse nach Reinhard Wittmann einen Marktanteil von einem Sechstel im deutschen Sprachraum hatte, mehr als Österreich und die Schweiz zusammen¹.



¹ nach: Reinhard Wittmann: Soziale und ökonomische Voraussetzungen des Buch- und Verlagswesens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in: Herbert Göpfert (Hrsg.): Buch- und Verlagswesen im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert. Berlin 1997; S.16

Der zentrale Messeplatz Leipzig bot einen idealen Wirtschafts- und Kommunikationsort für die Verlagbranche, die ja zumeist auch mit Büchern handelte.

Die wirtschaftliche Basis für das Erwerben eines umfangreichen Spartenkontingents bestand in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vornehmlich noch im **Tauschhandel** von Verlag zu Verlag, der erst gegen Ende des Jahrhunderts durch den Barverkehr langsam abgelöst wurde.

Das Verlagswesen als Wirtschaftbranche war in ständiger Bewegung, zwar gab es viele Verlagsneugründungen, aber viele Verlagshäuser mussten nach wenigen Jahren **Bankrott** anmelden. Zu unübersichtlich waren die Bestimmungen hinsichtlich der Zölle, Steuern, Abgaben und der Zensurbedingungen, ganz abgesehen davon, dass sich der Lesergeschmack sehr schwer einschätzen liess. Und wenn Autoren einmal Bestseller waren, waren auch die Verhandlungen über neue Auflagen komplizierter².

Nicht nur der eigentlich antiquierte Naturalienhandel 'Buch gegen Buch' war ein Reflex auf die schwierigen Bedingungen.

In Reaktion auf die Uneinschätzbarkeit bildeten sich der **Pränumerations- bzw. Präskriptionsmodus**, der es dem Buchhändler nicht nur erlaubte, den Bedarf genau einzugrenzen, sondern auch mit dem Geld im Voraus kalkulieren zu können.

Desweiteren erschien manchem Druckhaus (vor allem in Süddeutschland) **die illegale Nachdruckpraxis** als letzter Ausweg, den finanziell engen Rahmen doch noch zu weiten. Einige Druckhäuser, wie *Wallishäuser* in Wien, hatten sich sogar auf den Nachdruck von norddeutschen Verlagsprodukten spezialisiert.

Die im ersten Kapitel beschriebene **politische Zerissenheit Deutschlands leistete der Umgehung des Urheberrechts enormen Vorschub**, da man hinter der nächsten Grenze das Original in meist schlechterer Qualität nachdrucken liess.

Als erstes Werk wurden 1828 Goethes *Gesammelte Werke* durch ein gesamtdeutsches Urheberrecht geschützt.

Und die Nachdruckpraxis blieb nicht ohne Einfluss auf die Original-Verleger, die entweder mit Tiefstpreisen die Nachdruckpreise unterboten oder den Verlust durch den Nachdruck bereits in den Preis des Originals mit einrechneten³.

In den Distributionsformen gab es neben dem normalen Handelsverkauf auch den **Vertreterverkauf** durch sogenannte 'Hausierer', die Druckerzeugnisse (wie zum Beispiel Göschens *Damenkalender*, für den Schiller die *Geschichte des Dreißigjährigen Krieges* geschrieben hat,) mit großem Erfolg verkauften.

Diese Verkaufsform konnte außerdem die Zensur viel effektiver unterlaufen, da die Verkäufer die (oft sehr gefragten,) indizierten Bücher über die Grenze schmuggelten.

Am Ende des Jahrhunderts waren Bücher als Produkt sogar bei Händlern im Angebot, die nur Konsum- oder Haushaltswaren verkauften.

¹ nach: Reinhard Wittmann: Soziale und ökonomische Voraussetzungen des Buch- und Verlagswesens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in: Herbert G. Göpfert (Hrsg.): Buch- und Verlagswesen im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte der Kommunikation in Mittel- und Osteuropa. 1997, S. 9

² Einen Einblick in die Beziehung Goethes zu seinem Verleger Cotta findet sich bei: Waltraud Hagen: Goethe und der Verleger Cotta. Nach: Th. Pelster: Arbeitsbuch Deutsch. BSV-Vlg 1984; S.207

³ Eine Verlagspraxis, die man heute in ähnlicher Konstellation in der Verteuerung wissenschaftlicher Fachliteratur nach Erfindung des Kopiergerätes wiedererkennen kann.

5.2.3 Das lesende Publikum und die Lesekultur in der Zeit um den *Werther*

Die Literatur, die im 18. Jahrhundert entstanden war, hatte einen zunächst **kleinen, aber beständig wachsenden Leserkreis**.

Um 1770 war 15% der Bevölkerung alphabetisiert, bis **1800 konnten gerade einmal ein Viertel der Bevölkerung lesen**, wie Grafik 5 zeigt¹. Ob sie auch gleich zu den Rezipienten schöner Literatur gehören war mehr als fraglich, da auch der Preis für ein Buch sehr hoch war.

Vielmehr war der **typische Belletristik-Leser ein bürgerlicher Stadtmensch mit mittlerem bis hohem Einkommen und entsprechendem Bildungsgrad**.

Das **Leseverhalten änderte sich** mit der Masse der Leser. Wenn man den Zeitgenossen glaubt, entwickelte sich das Lesen in wenigen Jahrzehnten zu einer 'Leidenschaft' in den entsprechenden, bürgerlichen Kreisen. Das als 'Lesefieber' bezeichnete Verhalten setzte sich in Richtung der unteren Schichten durch; **Lesen wurde populär**.

Und in den Städten setzte sich die Alphabetisierung als fester Bestandteil des Unterrichts durch. Gerade durch das Lesen konnten bereits **Jugendliche** und insbesondere Mädchen und **Frauen** am politisch-gesellschaftlichen Leben teilnehmen.

Da sich, wie im Kapitel 3.1 dargestellt, das progressive, aufklärerische Gedankengut meist nicht durch mündliche Propaganda, sondern mittels schriftlicher Medien verbreitete, gab es bei Konservativen vermehrt **Widerstand** gegen diese Bücher und gegen das Lesen an sich. Der erzkonservative Pädagoge Joachim Heinrich Campe befürchtete, dass das "[...] unmäßige und zwecklose Lesen [...]zuvörderst fremd und gleichgültig gegen alles [macht], was keine Beziehung auf Litteratur und Bücherideen hat [...]". Hierzu gesellt sich nicht selten eine träge Unlust zu jedem andern hausväterlichen oder hausmütterlichen Geschäfte [...].² „

In fast jeder Residenzstadt gab es entweder **Buchhändler, Buchverleiher** oder **öffentliche Leihbibliotheken**, die sehr großen Andrang an Benutzern verzeichneten. Im dieser Arbeit vorangestellten Zitat beleuchtet Friedrich Christoph Schlosser ja die persönliche Bedeutung der örtlichen Leihbibliothek für seine 'Lesekarriere'.

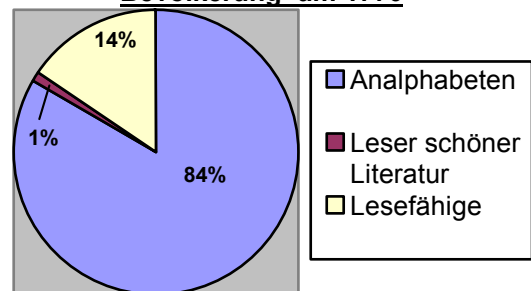
Als interessante Sonderform traten im 18. Jahrhundert die ersten **Lesezirkel** oder Lesegesellschaften auf. Diese Lesegesellschaften trafen sich in größeren Städten regelmäßig zum Austausch von und über Bücher. Neben dem finanziellen Vorteil durch die gemeinsam erworbenen Buchexemplare stand auch das Diskutieren neuer Bücher im Vordergrund³.

Es wurden auch **gesellschaftliche oder politische Fragen diskutiert** und die neue Literatur erfüllte die neue Funktion als Kommunikationsmedium und -anlass ohne weiteres.

(Nur im Verweis auf das nächste Kapitel sei erwähnt, dass der *Werther* eines der Bücher war, die ohne Zweifel intensivst und sicherlich auch als 'Skandalroman' kontrovers in Lesezirkeln diskutiert wurde.)

Zwischen **1760 und 1800** stellt die Metzler'sche *Deutsche Literaturgeschichte* die **Gründung** von **430** bekannten Lesezirkeln fest.

Grafik 5: Lesefähigkeit in der Bevölkerung um 1770



¹ Quelle: Wolfgang Beutin u.a.: Deutsche Literaturgeschichte. Weimar 1994; S. 127

² nach: Elmar Schmitt: Leben im 18. Jahrhundert. Konstanz 1987; S. 154

Am Beispiel Ulms lässt sich die Entwicklung einer solchen Lesegesellschaft nachvollziehen. Nach Elmar Schmitt wurde sie am 10. Januar 1789 gegründet. Interessant ist sicherlich, dass bei der Gründung ein Teil der Mitglieder und Initiatoren auch der Ulmer Freimaurerloge angehörten, was sicherlich als Indiz für die Nähe zu aufklärerischem Gedankengut gelten kann. Der Lesegesellschaft gehörten nach Schmitt bereits nach einem Jahr zirka 150 Personen an, die meisten kamen aus den höheren Bürgerschichten¹.

Der Typ einer freien, **bürgerlichen Theaterbühne** beschränkte sich im Groben auf Großstädte wie Hamburg, deren finanzstarkes Bürgertum in privaten Vereinen das Theater finanzierte.

Neben den von Adel getragenen Theatern (, die ein im Vergleich zu den bürgerlichen Bühnen kaum progressives Profil hatten,) gab es noch kleine Schau- und Wanderbühnen, die in einer Saison durch viele Städte reisten und dort meist unterhaltendes Theater für das Volk darboten.

6. Literaturbezüge und Lesekultur in Goethes *Die Leiden des jungen Werther*

6.1 Literatur im *Werther*

Der Protagonist Werther pflegt neben seinen sonstigen 'Leiden-schaften' vor allem das Briefe-schreiben, eine Vorliebe, die erst den Darstellungsrahmen eines Briefromans und die damit verbundene Intensität des Mitteilens ermöglicht.

Goethe wird nicht umsonst die Form eines Briefromans (,der im Übrigen wie die Robinsonade auch auf englische Vorbilder zurückgreift,) gewählt haben, da diese Form mit die subjektivste Erzählform ist.

Im *Werther* selber wird auch Bezug auf Literatur genommen, hier nun die Aufzeichnung der Literaturbezüge²:

A) Im Brief vom 13. Mai 1771 erwähnt Werther 'seinen Homer' erstmals, der in vielen weiteren Stellen wieder aufgegriffen wird³. Dabei handelt es sich um eine Art 'Taschenbuchausgabe'⁴ der Homer'schen *Odyssee*, da Werther im Brief vom 15. März vom „Ulyß“ spricht.

Dass die *Odyssee* ein damals populäres Buch war, darauf kann auch diese Stelle deutlich hinweisen. Im Kapitel 3 wurde bereits angedeutet, dass sich viele Original-Klassiker der Antike oder daran angelehnte Versionen unter den Bestsellern des 18. Jahrhunderts befanden. Somit ist der 'seinen' Homer lesende Werther hier ein typischer Leser seiner Zeit.

B) In einer kurzen Erzählepisode im Brief vom 17. Mai trifft Werther auf einen jungen, akademisch gebildeten Mann. Dieser zeigt ihm sein Wissen über (Charles) Batteux, (Robert) Wood, (Roger) de Piles und (Johann Joachim) Winckelmann sowie (Johann

¹ nach: E. Schmitt: *Leben im 18. Jahrhundert*. Konstanz 1987; S. 155

² hierbei wird chronologisch nach dem erstmaligen Auftauchen eines Werkes vorgegangen.

³ und zwar: Brief vom 26. Mai und 21. Juni, 28. August (1771) sowie 25. März und letztmalig am 12. Oktober (1772).

⁴ Im Brief vom 28. August 1771 berichtet Werther von einer Duodez-Ausgabe, die in etwa der heutigen Taschenbuchgröße entspricht. Für das kleine Format spricht auch, dass Werther das Buch anscheinend ständig liest und es bei sich trägt.

Georg) Sulzer und (Christian Gottlob) Heyne¹. Diese Personen sind allesamt Kunst- oder Literaturtheoretiker. Im Werther kommt mit dem ominösen „jungen V.“ auch ein **Bildungsbürger** in die Handlung, sicherlich eine Person, die dem bereits dargestellten bürgerlichen Bildungsideal nacheifert. Die aufgezählten Autoren können als aktuelle Vertreter des **akademischen Lebens** gesehen werden. Wie ambivalent diese akademische Leben dargestellt werden, wird noch erläutert.

- C) Am in vielerlei Hinsicht entscheidenden Brief vom 16. Juni lernt Werther nicht nur seine Lotte kennen, sondern lernt das mit ihr gemeinsame Leserepertoire kennen. Der Name der Figur 'Miß Jenny' lässt über den möglichen, **anglosächsischen** Werkhintergrund spekulieren, zumal der 'Frauenroman' prinzipiell auf der britischen Insel entwickelt wurde. Und tatsächlich könnte sich nach Kurt Rothmann der Name auch auf Übersetzungen der Romane Samuel Richardsons beziehen². Desweiteren erscheint der **Landpriester von Wakefield**, die Rothmann als eine Übersetzung des Romans *The Vicar of Wakefield* von Oliver Goldsmith (1766) identifiziert. Mit diesen, über die Gespräche der Hauptfiguren geschickt eingeführten Literaturbezügen macht auch Goethe der anglosächsischen Literatur seine Aufwartung.
- D) Im selben Brief erscheint auch ein deutscher Dichter, der von Werther wie von Lotte ganz offensichtlich als ein sehr bedeutender Literat empfunden wird. Sein Name - **Klopstock**-, der für den jungen Goethe nach eigenen Aussagen zunächst merkwürdig klang³, verbindet in einem Wort die gemeinsame Lektüreerfahrung Werthers und Lottes. Von der gemeinsamen Kenntniss des Gedichts *Die Frühlingsfeier* von Klopstock leitet Werther 'Seelenverwandtschaft' zu Lotte ab. Das wiederum löst bei ihm starke und tiefe Empfindungen aus. Interessant ist, wie hier Literatur funktioniert: Sie ist zwischen den beiden (fiktionalen) Personen ein Identifikationsmedium, aber dazu mehr im folgenden Kapitel. Klopstock wird hier von Goethe sicherlich deshalb indirekt zitiert, weil er der für ihn und auch generell der beliebteste Dichter im Deutschland seiner Zeit war³. Ein Umstand, der sicherlich dazu beitrug, dass er (vgl. Kapitel 5.2.1) auch der erste halbwegs unabhängige Schriftsteller war.
- E) Im Brief vom 10. Julius taucht dann ein weiteres, wichtiges Werk auf, der **Ossian** von James Macpherson (1765). Diese Dichtung, die sich erst spät als eine geschickte Fälschung 'echter nordischer Sagen' erwies⁴, war ein zu der Zeit der Entstehung des Werthers vielgelesener Text. Sie gilt im *Werther* offenbar als Gegenstück zum mediterran-griechischen Odyssee-Mythos und wird auch von Werther so angekündigt⁵.

¹ Vornamen nach: Kurt Rothmann: Erläuterungen und Dokumente. Johann Wolfgang Goethe Die Leiden des jungen Werther. Stuttgart 1971/1987 ; S. 14

² Als Beispiele des (moralischen,) britischen 'Frauenromans' gelten *Pamela or Virtue Rewarded* (1740 übrigens oder *Clarissa Harlowe* (1747) von Samuel Richardson. Beide sind auch als Briefroman gefasst und waren stilistisches Vorbild für den *Werther*. K. Rothmann sieht einen möglichen Zusammenhang mit der Histoire de Miss Jenny Glanville von M.-R. Riccoboni oder der Geschichte der Fanny Wilkes von J.T. Hermes (in: Kurt Rothmann: Erläuterungen und Dokumente. Johann Wolfgang Goethe Die Leiden des jungen Werther. Stuttgart 1971/1987; S. 24

³ vgl. Zitat Goethes: "Aus der Ferne machte der Name Klopstock auch schon auf uns eine große Wirkung. Im Anfang wundert man sich, wie ein so vortrefflicher Mann so wunderbar heißen könne." aus: Heinrich Pleticha (Hrsg.): Lese-Erlebnisse (Teil 2). Frankfurt/Main. 1978; S.20

⁴ nach K. Rothmann:Erläuterungen und Dokumente (s.o.); S.54

⁵ vgl. Brief vom 12. Oktober 1772: "Ossian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt."

Die Beschäftigung Goethes mit nordischen Märchen, Sagen und Mythen unter dem Einfluss Herders in Straßburger Zeit erbrachte eine erste Übersetzung des populären Stoffes, die Goethe später in den Werther übernahm¹.

Während alle anderen Anleihen literarischer Werke nur wenige Zeilen umfassen, erhält der *Ossian* im Werther einen **stolzen Anteil von siebeneinhalb Seiten**, immerhin ca. 5% des Romanumfangs.

Was Goethe dazu bewog, einen so großen Teil des (Pseudo-)Klassikers zu übernehmen, bleibt ungewiss. Möglicherweise war er der Meinung, dass durch das (allerdings nicht unbedingt gelungene) Einpassen des Sagenstoffes, eine dunkle, geradezu **dämonische Atmosphäre** aufgebaut wird und die mystische Naturdichtung einen erweiterten **Hintergrund für die nachfolgende Handlung** (Vorbereitung und Durchführung Werthers Selbsttötung) bildet.

Meinte Goethe vielleicht auch schlicht, die bereits vorher geleistete literarische Übersetzungsarbeit sozusagen als 'Resteverwertung' hier noch einsetzen zu können?

F) In zwei Briefen (vom 26. Julius und 15. August 1771) taucht eine für Goethe bedeutungsvolle Literaturform auf: Das **Märchen**, das in beiden Situationen Kindern erzählt wird. Goethe hatte sich ja zusammen mit Herder in seiner Straßburger Zeit (1770-1771) mit dem Volkstümlichen beschäftigt und das hieß für ihn nicht nur, dass er den *Ossian* bearbeitete, sondern sich auch um die volkstümlichste Werkform, das Märchen, kümmerte. Den beiden Geschichten, die im Werther vorkommen, ordnet Kurt Rothmann zwei Märchensammlungen zu: Der Sammlung „*Tausendundeiner Nacht*“ und den „*Contes de Fées*“ von Marie Cathérine Jumelle de Berneville².

G) Auf der letzten Seite taucht noch einmal ein Buch auf, welches nach dem Suizid Werthers gefunden wird und der Handlung noch einen weitere Dimension hinzufügt:

Emilia Galotti von Gotthold E. Lessing.

Diese Stelle ist besonders interessant, nicht nur weil er an '**strategisch wichtiger**' Stelle (Ende des Romans) steht, sondern weil an ihm viele Deutungsmöglichkeiten nachvollzogen werden können.

Ein Vergleich der Hauptfiguren Werther und Emilia Galotti, der von Goethe sicherlich provoziert wurde, ergibt einige Gemeinsamkeiten:

Beide Figuren sind tragisch, beide sind Bürgerliche und auch in das Normenmuster eingewoben.

Sowohl Werther als auch Emilia werden **Opfer der restriktiven, gesellschaftlichen Rollenanforderungen**, da sie, – unfähig, sich aus diesen zu befreien, – am Widerspruch zwischen subjektiven Vorstellungen und objektiv-gesellschaftlichen Verhältnissen zerbrechen.

Goethe lenkt mit diesem Zitat (, wobei der Titel für den Typus 'Emilia Galotti' steht,) **den Leser** auf einen Fokus, durch den man *Die Leiden des jungen Werther* unter **gesellschaftskritischer Perspektive zu lesen hat**.

Das Leiden, – das bereits im Titel einfließt, ist also ein 'Leiden an der Gesellschaft'.

Werther bekommt damit zunächst eine Opferrolle, aber die Deutung kann noch weiter gehen.

¹ nach Kurt Rothmann: Erläuterungen und Dokumente. Johann Wolfgang Goethe Die Leiden des jungen Werther. Stuttgart 1971/1987; S. 77

² nach Kurt Rothmann: Erläuterungen und Dokumente. Johann Wolfgang Goethe Die Leiden des jungen Werther. Stuttgart 1971/1987; S. 36 und S. 38. Leider wird dort keine Angabe über den Autor von „Tausendundeiner Nacht“ gemacht.

Zwar ist Werther bis fast zum Ende des Romans von **Zweifeln über den Sinn eines Suizids** geplagt, jedoch ist ein emotionaler **Umschwung** im Brief nach dem letzten Zusammentreffen mit Lotte festzustellen.

Am Ende heisst es in Bezug auf den Suizid: „Ich träume nicht, ich wähne nicht! nahe am Grabe wird es mir heller. Wir werden sein! wir werden uns wieder sehen!“¹

Die **Selbsttötung** Werthers, **von vielen Zeitgenossen als Selbstmord verurteilt und Hauptpunkt der Kritik am *Werther***, wird indirekt als ‚Mord durch die Gesellschaft‘ dargestellt, wenn die offensichtlichen Parallelen zu *Emilia Galotti* hergestellt werden.

Die auch den Zeitgenossen schon naheliegende Deutung über die von Goethe eingebrachten Tragödie läuft auf folgendes hinaus:

„Die Töchter [,hier die literarischen Figuren Emilia Galotti und Miss Sara Sampson,] sind Opfer im doppelten Sinne: Sie bringen sich nicht einmal um, wie dies die Männer tun, sie werden umgebracht.“²

Damit wird auch die **Selbsttötung Werthers in die Nähe eines**, zumindest subjektiv empfunden **legitimen Auswegs aus einer ausweglosen Situation gestellt**, als ethisch vertretbare ‚Quasi-Notwehr‘ aufgefasst und gerechtfertigt³.

Mit dieser ebenso progressiven wie riskanten Auffassung zum Suizid stand Goethe im *Werther* (und Lessing mit *Emilia Galotti* und *Miss Sarah Sampson*⁴) konträr zur geltenden ‚offiziellen Meinung‘ von Obrigkeit und Kirche.

Wie in Kapitel 5.1.2 bereits erwähnt, liegt für den Literaturwissenschaftler Siegfried J. Schmidt in der Fiktionalität der Literatur die Möglichkeit, progressive Gesellschaftsmodelle zu beschreiben⁵.

Mit dieser Stelle haben wir ein Beispiel par excellence für das mutige und - in Zeiten von Zensur und polizeilicher Verfolgung - gefährliche **Vordringen in gesellschaftliche Tabu-Bereiche**⁶.

6.2 Lesen im 18. Jahrhundert - Lesen im *Werther*

Der *Werther* spielt als Briefroman mit dem Lesen, mit dem Leser und benutzt die besondere Intimität eines Briefes, um die Empfindungen und Gedanken der Hauptfigur direkt an den Leser heranzutragen.

Neben dieser ganz grundsätzlichen Lese-Situation gibt der Roman auch an verschiedenen Stellen Lesesituationen her, die **aufschlussreich für den Roman und die Entwicklung der Personen** sind.

¹ Im Reclam-Heft S. 142; Z. 26-28

² aus: Wolfgang Beutin u.a.: Deutsche Literaturgeschichte. Weimar 1994 ; S. 138

³ Im *Werther* selber finden sich zahlreichen Textstellen, die die Selbsttötung als ethisch vertretbar darstellen: „Und dann, so eingeschränkt er ist, hält er doch immer im Herzen das süße Gefühl der Freiheit, und daß er diesen Kerker [gemeint ist das Leben] verlassen kann, wann er will.“ (Brief vom 22. Mai 1771) sowie ähnliche Aussagen in Briefen vom 8. August 1771, 12. August 1771, 30. August 1771 u.a.m..

⁴ Miss Sarah Sampson von G.E.Lessing, eine Frauenfigur, die - nach dem Muster S. Richardsons Romanen (siehe S. 20) - von ihrem Geliebten entführt wird und sich schliesslich unter dem Druck des Vaters umbringt.

⁵ vgl.: Siegfried J. Schmidt: Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert. Frankfurt 1989. u.a. S. 19/24

⁶ Umso gewagter erscheint dadurch der Umstand, dass Goethe seinen Roman bewusst in eine, heute wie damals oft missverstandenen Aura von (fiktiver) Authentizität setzt, denn der Roman spielt mit den Scheinformen von Realität. Goethe fügte konkrete Daten (Datum, Personennamen, Ortsnamen, reale Literaturtitel) und eine Scheinwirklichkeit in dem Aufbau des Romans ein (Herausgeber-Figur, Briefform).

Doch zunächst zurück zum Einstieg und der **Einleitungsfrage**.

Wir haben zu Beginn in der Einleitung die Frage gestellt, ob die **'Leserschicksale' Goethes** (und Schlossers) **für ihre Zeit repräsentativ** sind oder möglicherweise im Nachhinein verbrämten Memoiren entstammen.

Bereits im Kapitel 5.1 sahen wir, dass die mehr funktionalen Geschichtsabhandlungen, Bibeln und Kinderfibel als Erziehungsbücher in der Literatur des 18. Jahrhunderts einen relativ breiten Raum einnahmen. Bei Goethe und Schlosser waren das die *Chronik*, die *Barth'schen Lebensbeschreibungen*, die große *Foliobibel* und die populäre Kinderfibel *Orbis pictus* von Comenius (vgl. Einstieg, S.3).

Auch die von den beiden Zeitgenossen genannten Buchverleiher, Bibliotheken und die damit zusammenhängenden Strukturen tauchen als wichtige Institutionen für das Lesen im 18. Jahrhundert in den empirischen Untersuchungen auf.

Insofern sind die Leserschicksale durchaus **repräsentativ** für die Zeit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Goethe hat aber, nicht nur in seinen Erinnerungen, sondern auch **im Werther** Werke (vorherigen Kapitel) und darüber hinaus **Leser und Lesesituationen skizziert**, die - wie bereits erwähnt - einen Aufschluss über die Figuren und deren Entwicklung geben.

Dieses Lesen, **das „Lesen im Werther“ soll nun erläutert werden.**

Ganz allgemein ergeben sich bei Betrachtung darüber, wie im *Werther* gelesen wird, drei Typen von Lesesituationen.

Literaturrezeption im Werther vollzieht sich auf verschiedene Weisen.

Wenn man die Lesesituationen als Kommunikationssituationen auswertet, ergeben sich folgende Modelle:

I. Ein Leser liest für sich alleine und tritt nur mit dem Gelesenen in Verbindung: (Leser-Buch-Kommunikation)

II. Einem oder mehreren Zuhörern wird Literatur von einem Vorleser vorgetragen. (Vortragssituation)

III. Zwei oder mehr Leser unterhalten sich über ein oder mehrere Werke. (Leser - Leser - Buch - Kommunikation)

Der erste Typ ist unzweifelhaft im *Werther* am häufigsten anzutreffen. Gleich zu Beginn des Romans tritt uns Werther als in sich gekehrter **Homer**-Leser auf und anscheinend wird der antike Epos von ihm ausschliesslich in einer stillen, weltabgekehrten Lesehaltung aufgenommen.

Für Werther bedeutet der *Homer* „...Wiegengesang“, den er offenbar in seinen anderen Büchern nicht findet: „Du fragst, ob du mir meine Bücher schicken sollst? - Lieber, ich bitte dich um Gottes willen, laß mir sie vom Halse!“¹

Stattdessen sucht er im *Homer* seine Ruhe, seine **Kontemplation**- und das gleich mehrmals, denn anscheinend ist **die Lektüre des Homer immer an eine ruhige, in sich gekehrte Lesehaltung gekoppelt.**

In den Briefen vom 26. Mai 1771, am 21. Junius und am 28. August sowie am 15. März 1772 werden Situationen geschildert, die von Einsamkeit geprägt sind. Alle Lesesituationen

¹ im Reclam Heft Seite 9: Brief vom 13. Mai 1771

finden unter freiem Himmel statt und manchmal **flüchtet Werther auch in das Lesen**, zum Beispiel nach der Szene, wo Werther von der adeligen Gesellschaft ausgeschlossen wurde:

„Ich strich mich sacht aus der vornehmen Gesellschaft, ging, setzte mich in ein Kabriolett, und fuhr nach M., dort vom Hügel die Sonne untergehen zu sehen, und dabei in meinem Homer den herrlichen Gesang zu lesen, wie Ulyß von dem trefflichen Schweinhirten bewirtet wird. Das war alles gut.“(15.März 1772)

Offensichtlich, dass Lesen hier einen Gegenpol zu dem gesellschaftlichen „Verdruß“ ist, ein Rückzug in die Einsamkeit der Natur, die ja bereits zu Anfang des Romans zu einen ‚Gegenort‘ zur (städtischen Gesellschaft) geworden ist.

Durch das einsame Lesen entsteht im Gegensatz zu den anderen Lesesituationen zwar **keine Kommunikation**, zumindest keine von Mensch zu Mensch.

Anscheinend kann Werther **sich und seine Situation** aber durch die *Ossian*-Lektüre selbst **reflektieren**:

„Manchmal sag´ ich mir: Dein Schicksal ist einzig; preise die übrigen glücklich - so ist noch keiner gequält worden. Dann lese ich einen Dichter der Vorzeit, und es ist mir, als säh´ ich in mein eignes Herz“¹.

Für eine Kommunikation über den *Homer* mit anderen Personen findet sich im *Werther* keinerlei Anhaltspunkt. Offen bleibt weiterhin, ob die *Homer*-Lektüre und die Selbstreflexion durch den *Ossian* auch nur zur zeitweisen Lösung seiner Probleme mit der gesellschaftlichen Ordnung führt.

Vielmehr hat für Werther der *Homer* eine ‚zerstreuende‘, also im weitestgehenden Sinne unterhaltende Funktion.

Über einen Einfluss des *Odyssee*-Motives auf ihn und seine Handlungen (Fluchten) und einen motivischen Stellenwert des Stoffes, der ja schliesslich auch eine Tragödie ist, kann nur spekuliert werden.

Wie bereits erwähnt, wird der *Homer* vom *Ossian* abgelöst. Er erscheint aus einer Bemerkung Werthers im Brief vom 10. Julius 1771 zum ersten Mal („Neulich fragte mich einer, wie mir *Ossian* gefiel“). Den ersten Kontakt mit dem *Ossian* hat Werther also mehr als ein Jahr bevor dem Adressaten der Briefe, Wilhelm, verkündet wird:

„*Ossian* hat in meinem Herzen den *Homer* verdrängt.“²

Interessant ist, dass das vorher mehr als ein Jahr unerwähnte Buch an dieser Stelle in einem ganzen Brief nacherzählt wird. Es **markiert** in gewisser Weise auch den Übergang zu einem mehr und mehr depressiven, verzweifelten Gemütszustand Werthers und der (erste) Satz aus dem Brief vom 12. Oktober 1772 gewinnt so fast **programmatische Bedeutung**.

Wahrscheinlich wird durch diese Äußerung, dass Werther das Buch bereits zwischen dem 10. Juli 1771 und dem 12. Oktober 1772 für sich gelesen hat.

Leider bekommen wir Leser weder durch Briefe, noch durch den Herausgeber mitgeteilt, in welchen Situationen (vor dem 26. November 1772) Werther den *Ossian* gelesen hat.

¹ aus dem Brief vom 26. November 1772. Aufgrund der Formulierungen und des späten Datums ist unwahrscheinlich, dass noch der *Homer* gemeint ist.

² im Reclam-Heft S. 98; Brief vom 12. Oktober 1772

Bis zu dieser Textstelle können wir **zusammenfassen**:

Obwohl sowohl der *Homer* als auch der *Ossian* in einer ähnlichen Lesehaltung gelesen werden (Modell I), markiert das Lesen des *Homers* mehr ruhige, positive und kontemplative Stimmung des Protagonisten, während die *Ossian*'schen Gesänge auf emotionale Aufrührung und Unzufriedenheit hinweisen.

Insofern wirken beide Werke in der gleichen Lesehaltung als **Funktion eines 'Seelenspiegels'** (verschiedener Stimmungen) des Protagonisten.

Im vorhergehenden Kapitel wurde bereits eine inhaltliche Gegenüberstellung vom *Homer* und dem *Ossian* versucht; nun zeigt sich, dass sich auch die **Lesesituation verschoben** hat.

Werther **trägt** den *Ossian* (erst kurz vor dem Suizid) Lotte **vor**, wir haben hier also das oben skizzierte Modell II.

Dabei eröffnet Werther Lotte via der Literatur sein Seelenleben, aus dem er (sozusagen 'seitenweise') vorträgt.

Wieder spielt **Literatur bzw. ihr Vor-Lesen eine Rolle als Mittel zur Kommunikation und illustriert Seelenzustände**. Und diese Funktion übernimmt sie sowohl in Bezug auf die Romanfiguren (hier Lotte) als natürlich auch für den Leser.

Ähnlich funktioniert die aufgeschlagene *Emilia Galotti*, die zwar nicht vorgelesen wird, jedoch für Beteiligte und Leser Rückschlüsse auf die ungefähren Gedanken Werthers zulassen (vgl. vorheriges Kapitel).

Es gibt weitere Stellen im *Werther*, wo Literaturrezeption eine kommunikative Rolle übernimmt:

- Der Ausruf „Klopstock“ wirkt ähnlich wie der Titel von Lessings Werk indirekt, offenbart hier Emotionen und lässt sogar eine **Identifikation über Literatur** zu.

- Im Brief vom 15. August 1771 wirkt der Protagonist als Märchenerzähler. Anscheinend liest er aber nicht aus einem Märchenbuch¹, wenngleich die Märchen aus einer Sammlung stammen (vgl. S. 19).

- Streng genommen kann man auch bei den **Liedvorträgen** Lottes von einer Kommunikationssituation, einem Vorlesen oder besser Vortragen von Lyrik sprechen. Noch um die Musik erweitert scheint auch diese Form einen tiefen Einblick in die Psyche der beiden zu erlauben. Während Werther vormals entzückt ist von Lottes „[...]mannigfaltige Melodien, und all den Ausdruck!“², ist der Vortrag später gestört:

„Sie hätte sich gerne verleugnen lassen, und als er hereintrat, rief sie ihm mit einer Art von leidenschaftlicher Verwirrung entgegen: Sie haben nicht Wort gehalten. - Ich habe nichts versprochen, war seine Antwort. [...] Sie wollte das Mädchen mit ihrer Arbeit in das Nebenzimmer sitzen lassen [damit sie nicht mit Werther allein ist]; dann besann sie sich wieder anders. Werther ging in der Stube auf und ab, sie trat ans Klavier und fing eine Menuett an, sie wollte nicht fließen.“³

¹ Märchensammlungen wurden erst im späten 18. Jahrhundert (u.a. von Goethe und Herder) systematisch aufgebaut und unter Jakob und Wilhelm Grimm systematisch fortgeführt. Die als pädagogischen Medien benutzten Märchensammlungen waren damals populär (vgl. Seite 19).

² Noch im Brief vom 4. Dezember 1772 und davor im Brief vom 24. November 1772 (Reclam-Heft S. 110/105)

³ im Herausgaberteil, Reclam-Heft S. 130, direkt vor der 'Ossian-Lese-Szene'.

Kommen wir nun zum dritten und letzten Modell, dem **Diskutieren über Literatur**. Im 18. Jahrhundert wurde über Literatur intensiver diskutiert als je zuvor. Das lag hauptsächlich daran, dass mit dem **Bürgertum** ein großer Bevölkerungsanteil **die Literatur als ihr Medium entdeckte** und in Lesezirkeln, literarischen Zeitschriften, Bibliotheken an ihr Anteil nahm (vgl. Kapitel 5.2.3).

Im *Werther* finden sich **zwei zentrale Stellen**, in denen - mit ganz **ähnlichem Ergebnis** - über Literatur diskutiert wird:

1. Im Brief vom 16. Juni 1771 unterhält sich Werther mit Lotte und deren Cousine über Literatur. Zwischen Werther und Lotte entsteht Übereinstimmung hinsichtlich der Vorstellung von 'guter' Literatur:

„Doch da ich [gemeint ist Lotte] so selten an ein Buch komme, so muß es auch recht nach meinem Geschmack sein. Und der Autor ist mir der liebste, in dem ich meine Welt wieder finde, bei dem es zugeht wie um mich, und dessen Geschichte mir doch so interessant und herzlich wird, als mein eigen häuslich Leben [...].¹“

Hier wird also ein möglichst große Übereinstimmung von Inhalt des Buches und dem Leben der Leser bei der 'guten Literatur' festgestellt. Offensichtlich muss man sich mit einem Buch identifizieren können.

Diese Aussage könnte **fast ein Programm für die Literaturkonzeption des „Sturm und Dranges“** sein, der sich gegen lebensfremde Formalismen und für eine Vorherrschaft des emotionalen Subjektivismus einsetzte.

2. Ergänzend zu dieser (unterstellten) Programmatik ist auch eine weitere Stelle interessant, in der über Literatur diskutiert wird:

„Vor wenigen Tagen traf ich [Werther] einen jungen V.. an, einen offenen Jungen, mit einer gar glücklichen Gesichtsbildung. Er kommt erst von Akademien, dünkt sich nicht eben weise, aber glaubt doch, er wisse mehr als andere. Auch war er fleißig, wie ich an allerlei spüre, kurz, er hat hübsche Kenntnisse. Da er hörte, daß ich viel zeichnete und Griechisch könnte (zwei Meteore hier zu Lande), wandte er sich an mich und kramte viel Wissens aus, von Batteux bis zu Wood, von de Piles zu Winckelmann, und versicherte mich, er habe Sulzers Theorien, den ersten Teil, ganz durchgelesen und besitze ein Manuskript von Heynen über das Studium der Antike. Ich ließ das gut sein.²“

Wie bereits erwähnt, sind die genannten Personen allesamt Kunst- und Literaturtheoretiker.

Die Person des jungen „V.“ wirkt in den Schilderungen Werthers blass und Werthers Einstellung zu ihm deutet sich hier nur an: Offenbar hält er den, an der Akademie theoretisch gebildeten und belesenen jungen Mann für etwas dünkelweise. Die Unterhaltung scheint sehr theoretisch und auch nicht großartig berichtenswert zu sein, der Protagonist ist eben ein von der Idee vereinnahmter Künstler, „[...]sich] künftig allein an die Natur zu halten.³“

¹ Im Reclam-Heft S. 24/25

² Im Brief vom 17. Mai 1771

³ Im Brief vom 26. Mai 1771

Setzt man das Gespräch mit einer weiteren Schilderung Werthers in Verbindung, so ergibt sich eine weitere Dimension in dem Gespräch über die Kunst- und Literaturtheorien.

Im Brief vom 11. Juni 1772 erklärt Werther, dass ein fühlender Betrachter durch „[...] das garstige wissenschaftliche Wesen und durch die gewöhnliche Terminologie eingeschränkt wäre.“¹

Hier heisst es eindeutig, das **man Kunst - und darunter auch Literatur - erfüllen muss**, ein **Prinzip des Sturm und Dranges**, das sich mehrfach im *Werther* manifestiert hat.

Weiterhin spricht aus den genannten Textstellen folgerichtig auch eine **kritische Haltung zum Medium Buch**, das nur 'gut' ist, wenn es Gefühle anspricht (- wie im Zitat unter 1. genannt).

Wenn es jedoch keinerlei Lebendigkeit hat, ist es akademisch, abgehoben theoretisch und weltfremd und der Leser tut Werther leid, der „[...]oft von Sachen redet, die er nur gehört und gelesen hat, und zwar aus eben dem Gesichtspunkte, wie sie ihm der andere vorstellen mochte.“²

Abschliessend beurteilt, findet man in manchen Stellen des Romans einen „Stürmer und Dränger“ Werther, der sich in den wenigen Stellen, in der Literatur und Lesekultur diskutiert werden, **engagiert gegen die 'Vertheoretisierung' der Literatur und Kunst** wendet³. Goethe lässt hier seine damals aktuelle Kunstauffassung auch in seinem *Werther*-Roman durchscheinen,- neben seinen öffentlichen Reden und Schriften über seine Vorstellungen von Literatur⁴.

¹ Der Brief findet sich im Reclam-Heft auf S. 89

² aus dem Brief vom 9. Mai 1772

³ Inwieweit die literarische Figur Werthers die Stürmer und Dränger begeisterte, lässt sich an Jakob M.R. Lenz Aussage nachvollziehen: „[...] wollte Gott daß wir eine Welt voll Werthers gekämen, wir würden uns besser dabey befinden.“ (aus den *Briefen über die Moralität der Leiden des jungen Werthers*)

⁴ Zum Beispiel hat Goethe zum „Shakespeares-Tag“ eine programmatische Rede gehalten und sich neben seinem künstlerischem Schaffen (z.B. von 1795-1797 in den Horen) literaturkritisch betätigt.

7. Literatur- und Quellennachweise:

- Helmut Kiesel/P. Münch: Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert. München 1977
- Walter H. Bruford: Die gesellschaftlichen Grundlagen der Goethezeit. ungek. Auflage Ulm Ullstein Verlag 1975
- Wolfgang Beutin u.a.: Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 5. Aufl Stuttgart/Weimar Verlag Metzler 1994
- Waltraud Hagen: Goethe und der Verleger Cotta. Nach: Th. Pelster: Arbeitsbuch Deutsch. BSV-Vlg 1984
- Reinhard Wittman: Soziale und ökonomische Voraussetzungen des Buch- und Verlagswesens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. in: Herbert G. Göpfert: Buch- und Verlagswesen im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte d. Kommunikation in Mittel- u. Osteuropa. Berlin, Vlg. Camen 1977. in Auszügen
- Kurt Rothmann: Erläuterungen und Dokumente. Johann Wolfgang Goethe Die Leiden des jungen Werther. 1971/1987. Vlg. Reclam jun. Stuttgart.
- Siegfried Unseld: Goethe und seine Verleger. Frankfurt am Main/Leipzig 1991
- Siegfried J. Schmidt: Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert. Frankfurt/Main. Suhrkamp Verlag 1989
- Elmar Schmitt: Leben im 18. Jahrhundert. Konstanz. Verlag Rosgarten 1987.
- Heinrich Pleticha (Hrsg.): Lese-Erlebnisse (Teil 2). Frankfurt/Main. Suhrkamp Verlag 1978
- F. Lütge: Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Göttingen 1952; S. 307in: Mickel/Wiegand: Geschichte Politik und Gesellschaft. Cornelsen Vlg
- Hans Adler (Hrsg.): Der deutsche soziale Roman des 18. und 19. Jahrhunderts. Darmstadt Wissenschaftl. Buchgemeinschaft (Wege der Forschung Bd. 630) daraus Auszüge: Marion Beaujean: Philanthropie und Gesellschaftskritik im Trivialroman.
- Dietrich Harth (Hrsg.): Fiktion des Fremden. Erkundung kultureller Grenzen in Literatur und Publizistik. Fischer Vlg. 1994 (Reihe Literaturwissenschaft)
- dtv-Atlas zur Weltgeschichte. Karten und chronologischer Abriss. München 1994 Deutscher Taschenbuch Verlag ; Band 1

Nachweis der Grafik-Daten:

Grafik 1,2,3 nach Daten aus: F. Lütge: Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Göttingen 1952; S. 307in: Mickel/Wiegand: Geschichte Politik und Gesellschaft. Cornelsen Vlg.

Grafik 4 nach: Wittmann in: Helmut Kiesel/P. Münch: Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert. München 1977 S. 186

Grafik 5 nach: Wolfgang Beutin u.a.: Deutsche Literaturgeschichte. Weimar 1994; S. 127